

Zeitschrift:	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber:	Franz Otto Schmid
Band:	1 (1906-1907)
Heft:	15
Artikel:	Aus schweizerischer Dichtung
Autor:	Hügli, Emil
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-748273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht finden. Maeterlinck selber beweist es, daß starkes Gefühl die Aktivität eher steigert. Denn künstlerische Produktion ist wahrhaftig nicht weniger aktiv als irgend eine andere „Aktion“.

Jedenfalls aber gliedert sich durch die Entwicklung der Wahrhaftigkeit des sozialen Bewußtseins, des Respekts vor fremder Innerlichkeit die ästhetische Erziehung, abgesehen von ihrem besonderen Ziele, dem allgemeinen Erziehungsplane ein, nach dem nichts verkümmern soll in uns und jeder menschlichen Organismus, der in sich die Synthese der für ihn selbst unüberwindlichen Gegensätze darstellt, sich entwickele in dankbarer und starker Lebensfreude.

Denn für den Menschen gilt in seinem Verhältnis zur Kunst, ob er nun schaffe oder genieße, Goethes Wort:

„Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden.“



Aus schweizerischer Dichtung.



Vorbemerkung.



Mil Hügli hat schon mit seinen früheren Gedichten und dann namentlich auch mit seinen von prachtvoll lyrischem Schwung erfüllten Novellenbänden „Um der Liebe willen“ und „Vergangene Tage“ (beide neu erschienen im Verlag W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig) bewiesen, daß er ein ganzer Dichter ist und mit zu den bedeutenderen poetischen Talenten unseres Landes zählt. Auch der vorliegende neue Gedichtband „Lebenslust“ (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig) zeigt dies wieder. Natürlich ist darin nicht alles gleichwertig und bei der nächsten Auflage wird eine etwas strengere Sichtung vielleicht dieses oder jenes Gedicht noch ausmerzen. Aber aus den diesem Bande entnommenen Proben wird man ersehen, daß mit dem oben ausgesprochenen Lobe nicht zuviel gesagt ist.

Aus „Lebenslust“ von Emil Hügli.

Im Gehen.

Hier, wo der Pfad das Feld durchkreuzt
Und, ungehemmt von Busch und Strauch,
Der Wind mir meine Stirne beißt
Mit frischem Wanderhauch:

Aus meinem tiefsten Herzensgrund
Steigt jetzt ein lieb Gedenken mir,
Es nimmt der Wind mein Wort vom Mund
Und trägt es rasch zu dir!

Nun klingt ein leises Läuten an
Wie Glockenklang in deinem Ohr,
Und auch aus deines Herzens Bann
Erinn'rung steigt empor.

So findet Liebe stets den Weg
Weit über Wald und Berg und Tal.
Ihr wird zu Pfad und Brückensteg
Windhauch und Sonnenstrahl.

Waches Träumen.

Einem fernen Traume geh ich nach,
Den ich einst im hohen Bergwald träumte,
Als erloschen längst der Wintertag
Und der Silbermond die Tannen säumte.

Schimmernd lag auf steilem Pfad der Schnee
Wie ein Lilienweißes Seidenkissen . . .
Sage mir, war es ein tiefes Weh,
Das uns niederzwang — ein banges Müssen?

Königlicher war noch nie ein Pfühl
Als dies reine Bett von weißem Eise,
Und doch war's, als wehten Lüfte schwül,
Und als sang' der Lenz uns seine Weise.

Und ein Seufzer ächzte durchs Geäst:
Unterdrückter Jubel zweier Herzen,
Die sich fanden auf demselben Fest,
Die vergessen durften gleiche Schmerzen . . .

Längst schon ward der holde Frühling wach,
Der den Pfad mit jungen Blumen säumte —
Immer geh ich noch dem Traume nach,
Den ich einst im hohen Bergwald träumte.

Rückkehr.

Und eines Tages im Winterslockenfall
Kommt donnernd durch die Berge hergefahren —
Sein lautes Dröhnen weckt den Echoschall
Am Waldehang, wo einst wir glücklich waren —
Mit Windeseil', als wär von Sehnsucht er beschwingt,
Der dunkle Nachtzug, der dich wiederbringt.
Dann — bei dem ersten leisen Schritt,
Mit dem dein Fuß die Erde hier betritt,
Ob ich dich nicht gesehn und nicht vernommen,
Ich ahn' es: du bist wieder hergekommen . . .
Und Lust und Schreck! Weiß nicht, wie mir geschah,
Nur plötzlich fühl ich's: Du bist wieder da!
O, dies Bewußtsein wird mein Herz erschüttern
Und wird es jubeln machen, bangen, zittern,
Als wandelt' ich, vom Sturm emporgebracht,
Hoch im Gebirg' an eines Abgrunds Schacht,
Ob mir die Sterne, unter mir die Nacht.

Mein Herz, sei auf der Hut.

Nun hebt ein Zauber wieder an,
Ich fühl dein Kommen, spür dein Nah'n,
In meinem Busen wogt's und quillt's.
Ein Dürsten brennt, kein Trinken stillt's,
Es rinnt so rasch mein Blut . . .
Mein Herz, sei auf der Hut!

Ein Märchen geht mir durch den Sinn
Es braust der Strom, es loßt mich hin,
Ein süßes Singen füllt mein Ohr,
Aus Wellen taucht die Nir' empor.
Es windt das Weib, es schäumt die Flut . . .
Mein Herz, sei auf der Hut!

Und weiter wandr' ich durch die Nacht;
Ein Irrlicht tänzelt hell und sacht,
Es zeigt den Weg mir nach dem Wald —
Huscht dort nicht schon die Huldgestalt? —
Und plötzlich stirbt die Glut . . .
Mein Herz, sei auf der Hut!

Traumgeflüster.

Und wieder warst du heut mir nah, —
So nah wie je im Leben kaum —
Im nächt'gen Traum.
O wehe, daß mir das geschah!
Nun ist noch am Tage mein Herz bekomm'en
Von den wilden Worten, die ich vernommen:

„Wo du gehen magst, wo du stehen magst,
Ob in Freude du singst, ob in Wehmut klagst,
Ich bin bei dir und bleibe bei dir,
Und also bist du auch stets bei mir.
Wie du magst kämpfen und wie dich wehren, —
Die Sehnsucht nach mir, sie soll dich verzehren,
Die Sehnsucht allein nach meinem Gesicht,
Dem Geständnis, das meine Lippe spricht,

Nach dem Munde, den du so süß gefüßt, —
Ich will dich verfolgen, bis mein du bist,
Mein im Herzen und mein in Gedanken,
Mein ohne Wanken, mein ohne Schranken;
Sei tausend Meilen ich ferne von dir,
Bist dennoch du mein und gehörest mir.
Dann magst du wohl eine andere küssen,
Nur mein Gesicht wirst du sehen müssen;
Aus ihrer Augen verlangendem Schein
Bricht meine Liebe ganz allein;
Und wie ihr Herz auch pochen mag,
Du hörst nur meines Herzens Schlag:
Im Traumglück, das dich so verwirrt,
Im täuschenden Taumel wild verirrt,
In Erinnerungsbildern, die alle dir kamen: —
Einmal wirst flüstern du meinen Namen,
Einmal wirst meinen Namen du sprechen,
Dann wird dein Glück wie Glas zerbrechen,
Wie Glas zerschellt dein gleißendes Glück,
Und weinend kehrst du zu mir zurück.

Noch einmal werden wir lieben uns müssen,
Uns herzen und halten und halten und küssen,
Noch einmal wie Falter im goldenen Schein
Im Glück uns sonnen und selig sein, —
Dann aber dem bitteren Tode uns weihn.“

An die Erinnerung.

Am Gießbach sitz ich.
Mit donnernder Wucht
Über ragende Felsen
Jauchzend stürzt er herab,
Von Felsenstufe zu Stufe
Schäumend braust er
Mit stäubendem Gesicht
Und fällt und springt
Und brüllt in titanischer Wonne, —
Bis endlich er
Mit rauschendem Tosen
Sich ergießt in den See,
In den klaren,
Der rings die lachenden Ufer spiegelt.
Du! Erinnerung,
Wie lieb ich dich!
Die du den Schmerzen allen
Den giftigen Stachel genommen,
Die du den Freuden allen
Den rosigsten Schimmer leihst, —
Jauchzend will ich dich grüßen,

Wie der Gießbach begrüßt den See,
 Wenn er, brausend vor Fülle,
 In die spiegelnden Fluten sich stürzt.
 Leben! Jauchzende Lust!
 Donnernder, schäumender
 Sturz- und Gießbach!
 Nähre mir gut mit deinen Wassern
 Ihn, den spiegelnden, lachenden,
 Leuchtenden See
 Sel'ger Erinnerung.

Der alte Baum.

Bin jetzt ein alter Baum,
 Kann kaum mehr aufrecht stehen.
 Einst fühlte ich manchen Traum
 Durch meinen Wipfel gehen.

In meinem Knorrgeäst
 Manch lust'ger Vogel wohnte,
 Manch leichtes, luft'ges Nest
 In meinem Laubwerk thronte.

Um mich im Sonnenschein
 Die Kinder tanzten Reigen,
 Das müde Mütterlein
 Beschattet' ich mit Zweigen.

Wohl in der Sommernacht
 Kam froh ein Liebespärchen,
 Da ward geheizt, gelacht,
 Als wär' die Welt ein Märchen.

Ich stand im Wetterstrahl
 Bei tobenden Gewittern,
 Ich litt des Winters Qual —
 Und ohne je zu zittern.

Doch einst im Januar —
 Ich werd' es nie vergessen —
 Da hat ein sündig Paar
 Auf meiner Bank gesessen.

Sie war ein junges Weib,
 Schön wie der Tag im Scheiden,
 Heiß' Feuer barg ihr Leib
 Und ihre Seele Leiden.

Sie schlichen schuldbewußt
 Zu mir wie scheue Diebe,
 Von Schmerz erfüllt die Brust,
 Das Herz erfüllt von Liebe.

In kalter Winterpracht,
 Bei lichter Sterne Scheinen,
 Durch manche lange Nacht
 Hört' ich sie klagen, weinen . . .

Doch einst, beim ersten Föhn
 Des Frühjahrs ist's gewesen,
 Da klang es wie Gestöhnen
 Aus seligem Erlösen. —

Ich bin ein alter Baum
 Und habe viel gesehen:
 Des Menschenherzens Traum
 Lernt' damals ich verstehen.

Und eh man mich nun fällt
 In allen guten Ehren,
 Auf dieser ird'schen Welt
 Hab ich noch ein Begehrn:

Es mag allhier das Paar
 Noch einmal sich begegnen,
 Ich will es wunderbar
 Mit meinen Zweigen segnen.

Laßt sie in heißer Glut
 Noch einmal sich umwerben
 Und dann in meiner Hut
 In ihrem Glückstraum sterben

O, daß auf ihren Stein
 Alsdann ein Dichter schriebe:
 „Wohl, ihre Schuld war klein,
 Denn groß war ihre Liebe.“

Im Gebirge.

Zwischen schroffen Bergeshängen
Klimmt empor der steile Pfad,
Windzerrissne Tannen drängen
Dicht sich auf dem schmalen Grat;
Über dir des Himmels Rund,
Unter dir der dunkle Schlund.

In die Höhenluft zum Raube
Schwingt sich kreisend auf der Weih,
Fernher dringt der wilden Taube
Seltsam angsterfüllter Schrei.
Durch die Bergwald einsamkeit
Huscht ein Eichhorn fluchtbereit.

Stamm an Stamm erstrebt den Gipfel,
Einer winkt dem andern Gruß,
Und des einen stolzer Wipfel
Streift des andern Wurzelfuß;
Festgeklemt im Felsensturm
Bieten Troß sie Wind und Sturm.

Rein und würzig ist zu trinken
Blauen Äthers klarer Quell —
Hoch das Haupt! Nun siehst du's blinken
Durch die letzten Wipfel hell:
Stolz emporgeredt die Stirn,
Grüßt ein leuchtend weißer Firn.

Tief versunken der gemeine
Alltag! Schönheit waltet hier!
Immer kleiner ward das Kleine,
Doch das Große wuchs mit dir:
Lichtumflutet schlürft dein Blick
Einen vollen Becher Glück.

Helden.

Da wir aus dem Schoß der Erde
Durch ein göttliches: Es werde!
Nun gekommen sind ans Licht,
Laßt uns durch des Weltalls Weiten
Stark und stolz und wehrhaft schreiten,
Voller Mut und Zuversicht.

Eines Tags in stillen Truhen
Werden wiederum wir ruhen,
Doch nun heißt es: Auf zum Krieg!
Unser Herd: des Herzens Feuer,
Unser Speiß: das Abenteuer,
Unser Schutz und Schild: der Sieg.

Sonnenhellen Auges schauen
Wir in Höllen, ohne Grauen
Wandern wir an tiefster Schlucht;
Jegliche Gefahr, willkommen
Heissen wir sie, uns zu frommen,
Ehren jedes Schicksals Wucht.

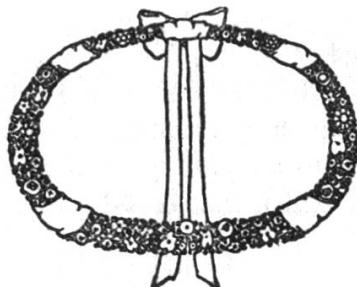
Reine Lüfte laßt uns trinken,
Schwindelfrei laßt uns versinken
In des Äthers Meer so klar;
In des Himmels grenzenlosen
Wolkenabgrund laßt uns stoßen
Mit dem königlichen Nar.

Wir allein sind die Lebend'gen,
Kein Entbehren soll uns bänd'gen,
Keine Qual und keine Lust;
Kämpfen ist uns ein Bedürfnis,
Freud und Leid kennt kein Verwürfnis,
Keinen Streit in unsrer Brust.

Also schätzen wir das Leben
Nur in hochgemutem Streben,
Trotzend aller Pein und Not;
Unsre Wollust heißt das Wagen, —
In der Ruhe Fesseln schlagen
Soll uns erst der mächt'ge Tod.

Das Schwert.

Im Traum:
Es schritt ein hohes Weib zum Eschenbaum,
Der mächtig stand
Im braunen, frisch gepflügten Ackerland.
Ein lichter Schein ging von dem Weibe aus,
Und mit den Händen grub sie jetzt
Ein Schwert tief aus der Erde schwarzem Haus;
Mit Tränen hat die Waffe sie benekt . . .
Auf schmalen Lippen glänzt ein Tropfen Blut.
Es leuchtete das Schwert in roter Glut,
In weißer Schrift stand auf dem Stahl geschrieben:
„Der sei verflucht,
Der sei verrucht,
Der nicht vermag die Heimat heiß zu lieben.“



Stimmen und Meinungen.*



Neubauten der Zürcher Universität.



Die Regierung des Kantons Zürich empfiehlt in der Weisung vom 14. Februar d. J. dem Kantonsrat die Annahme des mit dem Bund und der Stadt Zürich abzuschließenden Aussonderungsvertrages von Polytechnikum und Universität. Die Weisung enthält auch ein vorläufiges Projekt über die für die Zürcher Universität zu erstellenden Neubauten nebst Kreditbegehren. Die kommende Universität soll in unmittelbarer Nachbarschaft des Polytechnikums erstellt werden. Als Baugelände kommt in Betracht das Terrain der Blinden- und Taub-

* Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, müssen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgesetzt sein und dürfen keine persönliche Spize enthalten.